

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1898)
Heft: 15

Artikel: Aussaat und Ernte [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-801928>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

weil völlig unnötig. Aber du hast eben auch mit den Gegenfüßlern deiner Anschauung zu rechnen, und hierfür will ich dir sofort einen Beweis liefern.

Mit diesen Worten zog mein Freund einen Brief aus der Rocktasche und sagte: Sieh einmal da hinein, wir haben ja keine Zeit zu versäumen, und langt's nicht auf den Sturben, so genügt für heute auch der Aufstieg nach „Almagnach“. Ich nahm den Brief, las ein paar Seiten während des Gehens, meinte aber bald, in dem Wirtshaus auf „Almagnach“ liesse sich die Sache besser besorgen. Mein Freund war mit dem Vorschlage einverstanden, und nachdem wir nach anderthalbstündigem Aufstieg uns erfrischt hatten, zog ich das interessante Schriftstück aus der Tasche.

Es ist hier weder der Ort, noch wäre es am Platze, den gesamten Inhalt desselben mitzuteilen, aber in welcher Weise Kriegsapostel von der Sorte des Herrn von Treitschke wirken, das soll hier mitgeteilt sein. Jeder Leser bilde sich, nachdem er das folgende gelesen hat, selbst sein Urteil. Es handelte sich um die richtige Anschauungsweise der Kulturarbeit, und da citierte nun der Schreiber des Aufsatzes folgendes aus einem Aufsatz, den von Treitschke in die preussischen Jahrbücher geliefert hatte:

„In dieser Welt der (Kultur) Arbeit hat sich neuerdings eine Theorie der *blinden Friedensseligkeit* ausgebildet, welche der *Denkkraft, wie der sittlichen Kraft unseres Jahrhunderts zur Schande gereicht* — eine Fülle von Redensarten, so wasserklar, dass alle Welt sie nachspricht, nur so läppisch, dass jeder, *der ein Mann ist*, sie augenblicklich über Bord wirft, sobald die *Majestät* des Krieges leibhaftig unter die Völker tritt.

Das Wesen des Staates ist Macht, der Staat ist das zu einer souveränen Macht organisierte Volk; sein erster Beruf ist Selbstbehauptung, Schutz gegen äussere wie innere Feinde. Aber durch jene Friedenstheorie gelangen *flache Köpfe zu einem Wahngebilde des Menschengeschlechtes*, und zu einem Wahnbegriffe dessen, was man Staat nennt. — Der Lebenszweck des Einzelnen ist Erwerb, Profit und Genuss, der Zweck des Staates ist, seinen Bürgern das Geschäft zu erleichtern; der Krieg ist mithin ein Uebel, das moderne Heerwesen ein trauriger Ueberrest mittelalterlicher Barbarei. — Und diese Doktrin *philisterhafter, spießbürgerlicher Selbstsucht* findet nicht nur jubelnden Beifall bei kurzichtigen Geschäftsleuten, sie führt auch erhabene Worte von Civilisation und Menschenliebe im Munde, gebärdet sich als die Vertreterin des politischen Idealismus und schreit entrüstet über Barbarei und Unsittlichkeit, sobald ein *ehrlicher Mann* sich untersteht, die *segensreiche Notwendigkeit des Krieges* zu behaupten, oder die Frage aufzuwerfen, ob nicht Hannibal und Napoleon I. vielleicht doch ebenso nützliche Mitglieder des Menschengeschlechtes waren, wie die Firma Schwindelmeier & Comp.“

So las ich, und was ich dort oben in der stillen Einsamkeit gelesen habe, bat ich meinen Freund abschreiben zu dürfen, damit alle die *flachen Köpfe*, die im Kriege noch einen traurigen Ueberrest glauben erkennen zu müssen, doch von den Anschauungen des geistreichen Herrn von Treitschke Kenntnis erhielten. Die Bewilligung wurde mir gerne zu Teil, und nun seien diese Betrachtungen über Krieg und Frieden und deren Segnungen auch so niedergehängt, dass sie jeder Schulknabe und jedes Schulmädchen, das überhaupt des Lesens mächtig ist, auch lesen kann.

Wir glauben dieses den Manen des *unsterblichen* Herrn von Treitschke schuldig zu sein, denn selbst *Flachköpfen* geht das wenigstens nicht ganz ab, was die Form der Schicklichkeit verlangt.

(Wir kommen in einer der nächsten Nummern nochmals auf diesen Gegenstand und dessen Kehrseite. Die Red.)

Aussaat und Ernte.

(Fortsetzung des Artikels in Nr. 13.)

Schon im ersten Teil unseres Artikels betonten wir, wie absolut nötig wir die *Ausdauer* nötig haben bei all

unserer Friedensarbeit; der erfahrene Landmann oder Gärtner hat Geduld, unendliche Geduld. Diese Tugend müssen sich auch die Friedensfreunde in erster Linie aneignen, obwohl die Länge oder Kürze des Zeitraumes zwischen Aussaat und Ernte auch in „unserer Region“ vom Klima abhängt, und obwohl ferner die Vegetation selbst unter den gleichen Breitengraden gewisse Früchte der Friedenssaaten erst nach Jahrhunderten, andere dagegen schon vor Jahresfrist zeitigt. Zu den letztern zählen wir z. B. den in der zwanglosen Unterhaltung gereiften Entschluss, für die Idee mit Wort und That überall einzustehen, sei es in der Jugenderziehung und Volksaufklärung, — sei es von Seite der hierzu Berufenen, z. B. in parlamentarischer Wirksamkeit zu Gunsten des Schiedsgerichtes oder der allmählichen Abrüstung. Ein eklatantes Beispiel für erstere dagegen bildet Hans Holbeins Kunst, laut dem „National Magazine“ (Nr. 4) Boston. Wir finden darin nämlich nach entsprechenden kriegerischen Motiven in den Dekorationen am „Haus zum Frieden“ in Luzern (vom Jahre 1476) sehr schätzbare Produkte dieses erhabenen Künstlers, deren gehaltvolle Inschrift für genannte Zeitschrift erst vor 1½ Jahren ins Englische übersetzt, also erst jetzt noch, aber selbst in Amerika, neue Knospen treibt und Blüten und Früchte verheisst. Sie lautet nämlich:

O Frieden, wie bist du so ein edler Schatz
Und hast bei den Menschen so wenig Platz!

„Was lange währt, wird endlich gut“, das bewahrheitet sich aber auch hier, wie an hundert und hundert andern Orten in der Pflege der Kulturpflanzen. Wer z. B. ins empfängliche Herz seiner Kinder von frühe an unverdrossen keimfähigen Samen gesäet, sieht seine Saat zum mindesten üppig emporspriessen und Hoffnung verheissende Blüten treiben, z. B. in der Verträglichkeit seiner Kleinen gegenüber Altersgenossen, in ihrer spätern versöhnlichen Gesinnung gegenüber Andersdenkenden, in ihrer idealen Strebsamkeit nach wahrer Bürgertugend im spätern Leben. Von heute auf morgen entwickeln sich aber aus den Blüten eines kindlichen Gemüts so wenig Früchte der Friedfertigung als Aehren aus der erst nach Licht und Wärme sich sehnenden Saat. Daher der Ruf der erfahrenen, ausdauernden Freunde, denen die Friedensidee Herzenssache geworden ist: „Warte!“ Lerne erst warten, bis nach jenen ewigen ja wohl unabänderlichen Gesetzen das Werden, Blühen und Früchtezeitigen sich naturgemäss vollzogen hat, hier langsamer, dort schneller, hier mit Ueberwindung von mehr, dort mit weit weniger Schwierigkeiten, *nirgends aber ohne Zuthun der zur Pflege der Friedensidee Berufenen!*

Schon eine selbst nur oberflächliche Vergleichung der Mitgliederzahl in den 21 Sektionen des Schweizerischen Friedensvereins beweist uns die Verschiedenartigkeit hinsichtlich Keimkraft der Friedenssaaten und eventuellen ersten Ernten, z. B. in

1. Basel . . .	mit ca. 100,000 Einwohnern und 290 Mitgl.
2. Bern . . .	46,009 „ 245 „
3. Boudry . . .	1,760 ¹ „ 210 „
4. Bühler . . .	1,503 „ 51 „
5. Burgdorf . . .	6,847 „ 66 „
6. Elgg . . .	1,341 „ 32 „
7. Engadin . . .	10,000 „ 702 „
8. Frauenfeld . . .	6,000 „ 65 „
9. Genf . . .	52,043 „ 218 „
10. Heiden . . .	3,400 „ 41 „
11. Herisau . . .	13,000 „ 210 „
12. Huttwyli . . .	3,575 „ 90 „
13. Lausanne . . .	33,340 „ 576 „
14. Neuenburg . . .	16,261 „ 100 „
15. Poschiavo . . .	2,958 „ 200 „
16. St. Gallen . . .	30,000 „ 700 „
17. Schwellbrunn . . .	2,028 „ 27 „
18. Speicher . . .	3,038 „ 73 „
19. Stäfa . . .	3,846 „ 50 „
20. Winterthur . . .	15,805 „ 30 „
21. Zürich . . .	150,000 „ 225 „

¹ Nach der Schweizergéographie von M. Waaser, Verlag Benziger & Cie., Einsiedeln.

Noch interessanter wäre die Vergleichung, könnte man obiger Zusammenstellung sektionsweise die Zahl der Abonnenten unseres Vereinsorgans „Der Friede“ anhängen oder aber die Kraftanstrengungen und -Proben, sowie die finanziellen Opfer ganz diametraler Orte, wie z. B. Boudry und Zürich (inkl. „auf dem Lande“), ca. 10% gegenüber kaum 1%₀₀, also im Verhältnis von 1:100! oder Nr. 7, Engadin, und Nr. 12, Huttwyl, gegenüber Nr. 20 und 13 mit 1%₀₀ etc. zur Vergleichung ziehen. Wir bedenken dabei, dass z. B. in Nr. 20 durch Vorträge, Presse und private Propaganda schon aussergewöhnlich viel Kraft absorbiert worden ist, von der Aussaat bis zur Erntezeit, ebenso in St. Gallen oder Zürich.

Offenbar weisen nach obigem Verzeichnis Gebiete mit ungefähr gleich fruchtbarem (oder gleich unfruchtbarem) Erdreich die allergrössten Differenzen hinsichtlich Ertragsfähigkeit und allgemeiner „Ernteergebnisse“ auf.

Das Geschenk des Admirals Sampson.

„So ist es denn erreicht! So hat denn der schleichende Gang der kriegerischen Ereignisse in den cubanischen Gewässern den erwarteten Knalleffekt gebracht, so flogen denn die Tausende von Menschenleben entseelt und verstümmelt zur Erde, so sanken denn die Millionenkolosse der grossen Panzerschiffe vernichtet und verbrannt in die Fluten. Die Bestialität modernen Heldentums und moderner Politik hat ihren Lauf genommen, und zu den abscheulichsten Konsequenzen stieg sie empor und brachte Tod und Verderben, Mord und Vernichtung über blühende und zum Leben berechnete Gestalten. Herr Admiral Sampson, der Führer der amerikanischen Flotte, rühmte sich, diese zerschossene Millionenflotte mit der Kadavergarnierung ihrer zur Bedienung gezwungenen Söhne des Volkes, eines fremden Volkes natürlich, der amerikanischen Nation zum Geschenk an ihrem Nationalfeiertage dargebracht zu haben. Ein schönes Geschenk und wahrlich des Jahrhunderts würdig. Des Jahrhunderts würdig, das in seinem blutigen Verlaufe und trotz der grossen Wehen seiner, einen neuen Frühling verheissenden Umwälzungen auf allen Gebieten des Wissens und der Arbeit nichts gelernt und nichts vergessen hat, oder

Am selben Tage als der amerikanische Admiral seine traurige ihm auferlegte Pflicht des Mordes und der Vernichtung als eine That auffasste, die eine grosse Nation ehren könnte, an demselben Tage, als er die Tausende von Santiago de Cuba dem kühlen Erdboden oder den nassen Fluten überantwortete zur höheren Ehre dieser Nation, die ihn ausgesandt, an diesem Tage ging nicht gar weit entfernt von dem Schauplatz jener That ein französisches Passagierschiff unter, und über sechshundert Menschen fanden ihr Grab in den Wellen. Die gesamte Welt ist ob solchen Unglücks entsetzt. Der Jammer und das Elend der so plötzlich um das Leben Gekommenen wird nachgefühlt innerhalb der ganzen Kultursphäre unserer Erde. Das Mitgefühl erwacht, eine neue Art des Mitgefühls, das internationale, das plötzlich alle Schranken des von der Diplomatie festgestellten Geschäftskommments durchbricht und das dem anderswo Wohnenden dieselben Attribute der Menschlichkeit und des Fühlens unterlegt wie dem in denselben Landesgrenzen Geborenen. Es war ein französisches Schiff. Wer fragt nach der Herkunft, wer kümmert sich um die Nationalität der Unglücklichen, wer um die Staatsangehörigkeit der bedauernswerten Zurückgebliebenen? Die Details des entsetzlichen Ereignisses erwecken nur ein Gefühl, das Gefühl des Mitleides, und die müssigen Fragen nach der politischen Zugehörigkeit verstummen vor der Allgewalt des Jammers. Und ist es nicht merkwürdig? Was hier die ganze Welt bewegt und ausser Fassung bringt, dieses Unglück, das durch Zufall und Schicksalsstücke herbeigeführt ist, es ist nur ein kleiner Teil desselben Unglücks, das sich in viel grausamerer Gestalt am selben Tage am Schauplatz des cubanischen Krieges abgespielt hatte. Nur mit dem Unterschiede, dass sich dort das unabwendbare, ausserhalb menschlicher Macht Gelegene ereignete, während sich hier mit kalter Berechnung etwas

von Menschen Gewolltes, von Menschen Berechnetes zutrug. Und doch, sind die Opfer der spanischen und amerikanischen Flotten und Armeen nicht ebenso, nicht in viel höherem Masse zu beklagen, ist hier nicht ein Urheber vorhanden, den man für das Unglück verantwortlich machen könnte, während dort nur ein tückisches Walten des Zufalls vorlag? Aber nein, während sich hier das Mitleid regt, regt sich dem grossmütigen Geschenke Sampsons gegenüber die Bestie. Man bewundert den Helden, und es gibt nicht wenige, die die Nation um diesen Tag beneiden. Kaltblütige Menschen in den anderen Ländern, die ihren Beruf darin finden, in ähnlichen Situationen ebenso handeln zu müssen, studieren die Lehren des Ereignisses von Santiago, und kluge Spekulanten treffen nach Abwägung der durch jene Schlacht geschaffenen politischen Chancen ihre Börsen-Arrangements. Europa, dasselbe Europa, das den Untergang der „Bourgonne“ beweint, stand müssig vor den Wällen von Santiago und sah dem kommenden Gemetzel entgegen. — — (Forts. folgt.)

Diversa.

Herr Artilleriehauptmann Sonderegger in Herisau apostrophiert die Friedensliga in seiner neuesten Broschüre „Ein Wendepunkt in unserer militärischen Entwicklung“ ungefähr mit folgenden Worten:

„Die Friedensliga, welche in naiver Unkenntnis der Grundgesetze des Völkerlebens dem alternden Europa die Kissen herbeischleppt, auf denen es einst dem aufstrebenden Osten zu Füssen sitzen soll, hat einiges von der heutigen Volksstimmung auf dem Gewissen.“

Ich ersuche diesen herausfordernden Militärschriftsteller mir in einer öffentlichen Versammlung vor Freunden und Gegnern der Friedensliga oder in irgend einem Blatte konkrete Belege fürs Gesagte, sowie Gelegenheit zu einer offenen Erwiderung zu bieten. Diese moderne Disputation dürfte nicht uninteressant werden.

Immer neue Millionen zu Vernichtungszwecken: London. In britischen Marinekreisen ist man äusserst gespannt darauf, wie sich der neue Torpedozerstörer „Viper“, welcher auf dem Personischen Schiffsbauhofe in Newcastle gebaut werden soll, bewähren wird. Bei dem Schiffe soll das von Parson erfundene Turbinen-System zur Anwendung kommen. Das Schiff soll 35 Knoten die Stunde zurücklegen. Jedenfalls wird die Admiralität die „Viper“ allen möglichen Proben unterziehen. Möglich, dass die alte Turbine zu neuen Ehren gelangt und die „Viper“ eine Revolution in der konservativen Schiffsbau-Industrie einleiten wird. Und die Friedenstorpedo?

Italien. Nach dem „Sole“ beabsichtigt der neue Marineminister, bedeutende Kredite vom Parlament zu fordern für Schiffsbauten, die sich als unumgänglich notwendig herausgestellt hätten. Dieselben dürften wahrscheinlich vorerst den Staatshaushalt jährlich mit 15 Millionen belasten.

Leidenschaftliche Agitation, die Quelle der Kriege im Kleinen und der Kriegsursachen: Anderthalb Millionen Franken hat den französischen Chocoladefabrikanten Menier seine Wahl in die Deputiertenkammer gekostet. Trotzdem die bei derselben vorgekommenen Geldverteilungen unwiderleglich nachgewiesen worden sind, hat die Kammer dennoch mit 307 gegen 206 Stimmen ratifiziert. — Bei den korrupten Verhältnissen war das nicht anders möglich.

Wer ist der Klügere, der nachgibt? Ueber das militärische Uebergewicht Deutschlands über Frankreich urteilt die „Köln. Ztg.“ in einem Artikel über die Rekrutierung des Jahres 1897 in Frankreich und in Deutschland: „Wir berechnen die Gesamtzahl der im vorigen Jahre zum Dienst in Frankreich Eingestellten auf rund 249,000, in Deutschland auf rund 265,800, wobei in Deutschland noch 9800 vollständig dienstbrauchbare Leute überzählig geblieben sind. Da in Frankreich seit mehreren Jahren jeder überhaupt zum Dienste brauchbare Mann